

DAS ERSTE

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Namen, und seien es nur Wortgebilde aus den Schreibstuben der Werbe-wirtschaft, prägen sich in den menschlichen Hirnen



ein. Zum Beispiel: Coca-Cola. Na, müssen Sie lange überlegen? Natürlich nicht. Sofort denkt man an die dunkelbraune, süße Limonade. Ein anderes Beispiel: E 10. Vielleicht ist dies kein gutes Beispiel, denn E 10 überzeugt die Kunden nicht. E 10, eine Abkürzung für „Bio-Benzin“, wird von den deutschen Autofahrern „nicht angenommen“. Nur jeder Zehnte, so berichten Zeitungen, will diesen Biokraftstoff kaufen.

Mein Freund Walter meint, E 10 ließe sich den kraftfahrenden Bürgern

besser verkaufen, würde das Kürzel aufgehübscht. Da das bisherige Superbenzin auch die Bezeichnung E 5 führt – es enthält nur fünf Prozent Bioethanol – könnte man E 10 (mit zehn Prozent Bioethanol) den Namen E plus 10 geben. Oder E 5 plus E 5. Plus käme in der Werbung immer gut an, meint Walter.

Misereor bewertet die Einführung von E 10 nicht mit einem Plus, sondern mit einem dicken Minus. Die steigende Nachfrage nach Agrosprit verringere in Entwicklungsländern die Anbauflächen für Grundnahrungsmittel, sagen die katholischen Experten in Aachen.



Dietmar Kuschel
boni@kirchenzeitung.de

MOMENT MAL...

Forum des Dialogs

Geiger: Aufgaben des Bonifatiushauses

Der Leiterkreis der katholischen Akademien in Deutschland hat sich bei seiner Frühjahrstagung mit dem von der Bischofskonferenz initiierten Dialogprozess der Kirche in Deutschland beschäftigt. An der Tagung in Freiburg hat Gunter Geiger, Direktor des Bonifatiushauses, teilgenommen.



Gunter Geiger

schen droht, an den Rand gedrängt zu werden.

Eine Akademie stellt sich oft zwei Aufgaben: Sie bringt Unterschiede in der Sache zur Sprache und sie benennt Gemeinsamkeiten. Ist das schwierig?

Wir wollen in unserer Arbeit kontroverse Meinungen an einen Tisch bringen und dabei Unterschiede und Gemeinsamkeiten herausarbeiten. Deutlich werden dabei auch immer unsere eigenen Anliegen, die auf christlichen Wertvorstellungen basieren. Dazu gehört auch eine wache Sicht auf die eigene Perspektive. Durch diese Arbeitsweise haben sich die Katholischen Akademien seit mehr als 50 Jahren als Foren des kontroversen Dialogs bewährt und so steht auch in Zukunft das Bonifatiushaus als Plattform zur Verfügung. Interview: Dietmar Kuschel

IHR DRAHT ZU UNS

REDAKTION
Vor dem Peterstor 2, 36037 Fulda
Postfach 2361, 36013 Fulda
© 06 61 / 97 24 - 0
Fax 06 61 / 7 96 52
E-Mail: boni@kirchenzeitung.de

ABO-BETREUUNG
© 0 64 31 / 91 13 23
Fax 0 64 31 / 91 13 37

ANZEIGEN-ANNAHME
© 06 61 / 97 24 - 0

Gegen das Totschweigen

Selbsthilfegruppe „Trauernde Eltern“ Hanau will Erinnerung bewahren und Weg ins Leben aufzeigen

Von Daniela Tratschitt

„Wir sind gesplante Persönlichkeiten“, erklärt Rudolf Blobner. „Für die Außenwelt müssen wir ein normales Gesicht zeigen. Wie es in uns aussieht, das möchte niemand wirklich wissen.“

Blobner ist Teilnehmer der seit 1989 bestehenden Gruppe „Trauernde Eltern“ Hanau. Er hat vor drei Jahren seinen Sohn Kilian verloren. Seit zwei Jahren besucht er mit seiner Frau die Gruppe. „Die meisten Verwandten und Freunde verstehen unsere Gefühle einfach nicht“, ist man sich in der Gruppe einig. „Aber hier können wir öffentlich trauern.“

„Es tut gut, in einer Gemeinschaft zu trauern“

Zu der anberaumten Pressekonzferenz haben sich sieben Betroffene zusammengefunden. Bei allen unterscheiden sich Lebensumstände oder Alter – eines haben sie gemeinsam: Alle haben vor längerer oder kürzerer Zeit ihr Kind verloren. Ob es erwachsen war oder noch klein, spielt hier keine Rolle. Auch nicht, wie lange der Tod zurück liegt. „Jeder trauert anders und bei jedem dauert es unterschiedlich lange, bis er auf Unterstützung verzichten kann“, weiß die Trauerbegleiterin und Gruppenleiterin Monika Wiedemann. „Es tut vielen gut, in einer Gemeinschaft mit Gleichbetroffenen zu trauern.“ Bei Christine Rocktäschel liegt der Tod der 34-jährigen Tochter Cornelia schon sechs Jahre zurück. „Aber trotzdem fühlt es sich manchmal noch ganz frisch an.“

In der Gruppe darf von den verstorbenen Kindern erzählt werden. Hier darf allen Gefühlen Ausdruck gegeben werden. Hier wird Anteil genommen und Trost gespendet. „Es ist oft so, dass Außenstehende sich nicht trauen, auch nur den Namen meines Sohnes zu erwähnen“, erläutert Christine Ludwieg. „Es ist fast so, als würde er totgeschwiegen. Dabei gehört Florian zu meinem Leben. Für mich ist er immer noch hier.“ Diese Erinnerung zu bewahren, das Gefühl der Verbundenheit mit seinem Kind zu erhalten, ist es auch, was in dieser Gruppe wichtig ist. „Die Teilnehmer dürfen sich erinnern,



Trauernde Eltern: Christine Ludwieg, Christine Rocktäschel, Erna Käfer und Rudolf Blobner (vorn, von links), Brigitte Bieche, Monika Wiedemann, Alla Metzger, Tatjana Metzger und Christiane Lensch (hinten, von links).

aber gleichzeitig sollen sie auch einen Weg zurück ins Leben finden“, erläutert Wiedemann die Ziele der „Trauernden Eltern“.

Manche haben eindrucksvolle Mittel gefunden, das Andenken zu erhalten. Erna Käfer hat es geschafft, den Umgang mit dem Computer zu erlernen, um ein Fotobuch mit Versen für ihren Sohn Andreas zu gestalten. In der Tanzschule, in der ihr Sohn aktiv war, wird jährlich ein Tanzturnier zu seiner Erinnerung ausgerichtet.

Christine Ludwieg hat ausdrucksvolle Gedichte und Skulpturen geschaffen, in denen sie ihrer Trauer über den Tod ihres Sohnes Florian Ausdruck verliehen hat. „Es ist faszinierend zu sehen, wie viel Kreativität aus der Trauer erwachsen kann“, so Monika Wiedemann.

Entwicklungsschritte in der Trauer führen ins Leben zurück. „Deshalb ist es so wichtig, dass man professionelle Hilfe hat“, weiß Christiane Lensch, die Mutter des vierjährigen Kilian. „Schon kurz nach seinem Tod war uns klar, dass wir Hilfe brauchen. So sind wir über einige Umwege hier gelandet.“

Diese Gruppe ist in ihrer Art im Main-Kinzig-Kreis einmalig, da sie überkonfessionell und mit professioneller Begleitung angeboten wird. In der Regel führt Monika Wiedemann ein oder mehrere

Einzelgespräche mit neu hinzugekommenen trauernden Eltern. „Und dann schauen wir gemeinsam, ob die Gruppe der richtige Ort ist.“

„Der Tod eines Kindes ist jenseits jeder Vorstellung“

Manche Eltern gehen den direkten Weg. „Mein Mann und ich standen einfach mit unserer Trauer vor der Tür“, erinnert sich Brigitte Bieche. Sie ist heute noch, sieben Jahre nach dem Tod ihrer Tochter, dabei. Ihr Mann suchte einen anderen Weg, mit dem Unfalltod seiner Tochter Ortrun umzugehen. „Für meinen Sohn, Ortruns Bruder, ist mein monatlicher Gang zur Trauergruppe inzwischen so selbstverständlich als würde ich

zur Gymnastikstunde gehen.“

Manchmal kommen auch Geschwister zu den Treffen. So wie Alla. Sie hat sich jahrelang um ihren elf Jahre jüngeren Bruder Alex gekümmert. Sie trauert deshalb genauso wie die anwesenden Eltern. „Natürlich biete ich in Einzelfällen auch gesonderte Termine mit überlebenden Geschwisterkindern oder Familien an“, erklärt Wiedemann.

Jedes Mitglied der Gruppe muss lernen, mit der Realität des Todes und dem schmerzlichen Verlust umzugehen, um dennoch weiterleben zu können. „Der Tod eines Kindes ist jenseits jeder Vorstellung“, beschreibt Ludwieg ihren Zustand. „Aber hier in der Gruppe bin ich nicht allein. Hier bekomme ich ganz viel Geborgenheit.“

HINTERGRUND

Jeder willkommen

Die Selbsthilfegruppe „Trauernde Eltern“ trifft sich jeden ersten Mittwoch im Monat um 19.30 Uhr in der Katholischen Familienbildungsstätte Hanau, Im Bangert 4. Begleitung und Unterstützung bietet die Diplom-Psychologin und Trauerbegleiterin Monika Wiedemann an. Die Aufnahme ist immer möglich. Jeder ist willkommen, gleich

welcher Religion und Nationalität. Bei Bedarf werden zu Beginn Einzelgespräche angeboten. Die Teilnahme an der Gesprächsrunde ist kostenfrei. Die Kosten übernimmt die Katholische Familienbildungsstätte.

Informationen und Anmeldung:
Telefon 061 81/92 32 30
Internet: www.fbs-hanau.de

NACHGEFRAGT

Trauer ist normale Reaktion auf Verlust eines geliebten Menschen

Monika Wiedemann (70), ist Psychologische Psychotherapeutin und Trauerbegleiterin der Gruppe „Trauernde Eltern“ Hanau.

Gibt es verschiedene Phasen der Trauer?

Ja. Ich möchte aber vorausstellen, dass jeder Mensch seine eigene Trauerzeit braucht und seine eigene Art hat, wie er trauert. Die Trauer um einen geliebten Menschen dauert meist mehrere Jahre. Gemeinsamkeiten gibt es, wie Trauer erlebt wird. Daraus sind die sogenannten Trauerphasen entwickelt worden. Zuerst kommt der Schock direkt nach dem Todeszeitpunkt. Da ist der Trauernde wie versteinert. Der Verlust kann noch nicht voll realisiert werden. Die formalen Dinge kann er aber so gut anpacken. Es folgt die Phase der aufbrechenden Gefühle. Hier zieht es einen binnen einer Sekunde vom



Monika Wiedemann
Fotos (2):
Tratschitt

Lachen zum Weinen, von der Verzweiflung zur Wut. Eine wirklich schwierige Zeit. Danach folgt die Phase der langsamen Neuorientierung, des Suchens und Findens. Die Realität des Todes wird langsam anerkannt. Menschen suchen in dieser Zeit oft die Orte auf, an denen sie mit dem Verstorbenen glücklich waren. Zuletzt kommt die „Annahme“. Der Trauernde nimmt sein Schicksal an und neben der Trauer findet auch die Dankbarkeit ihren

Platz. Dankbarkeit dafür, mit dem Verstorbenen ein Stück des Lebenswegs gemeinsam gegangen zu sein. Wann aber welche Phase einsetzt, ist von Mensch zu Mensch unterschiedlich.

Wieso haben Sie sich zur Trauerbegleiterin ausbilden lassen? Sie sind doch schon Psychotherapeutin.

In der Psychotherapie geht es um Heilung oder Linderung von Störungen im seelischen oder psychosomatischen Bereich oder in sozialen Beziehungen. Da gibt es viele Lösungs- oder Änderungsmöglichkeiten. Trauer ist jedoch keine Krankheit oder Störung. Sie ist die normale Reaktion auf den Verlust eines geliebten Menschen. Der Tod ist nicht zu „ändern“. Es gilt, diese Realität anzuerkennen und in der veränderten Lebenssituation einen angemessenen neuen Weg

zu finden. Der geliebte Mensch wird zu einem inneren Begleiter. Unterstützung auf dem Trauerweg heißt vor allem einfühlsame, geduldige Begleitung. Das gelingt durch zum Teil andere Vorgehensweisen als im klassischen therapeutischen Gespräch.

Was ist das Schwierigste bei der Arbeit mit Trauernden?

Trauerbegleitung kann nicht gelingen, wenn Menschen sich weigern, den Verlust zu akzeptieren. Wenn sie wie bisher weiterleben wollen, als wäre nichts geschehen. Wenn sie ihre Trauer und die dazugehörigen Gefühle unterdrücken. Sie wirken dann wie versteinert, sind sprachlos, und niemand soll sie zu ihrem Verlust ansprechen. Manchmal kommt es zu psychosomatischen Störungen. Mir bereiten diese Menschen die größten Sorgen.

Interview: Daniela Tratschitt